

Michael Schneider

Vom Umgang mit geistlichen Idealen

(Radio Horeb, 12. Juli 2018)

Die Einübung in das Leben des Glaubens ist Ausdruck unermüdlicher Suche und Sehnsucht nach Gott und seiner heilenden Liebe. Doch was anfangs als Bereitwilligkeit zur Bekehrung des Herzens beginnt, kann sich schnell in einen geistlichen Hochleistungssport verkehren, wenn der Mensch auf sich selbst gerichtet, ichbezogen bleibt.

1. Askese der Schwachheit

Das hier Gemeinte verdeutlicht A. Louf¹ am Umgang mit geistlichen Idealen. Zu Beginn des Nachfolgeweges ist mancher schnell bereit, hochherzig auf den Ruf des Herrn zu antworten und die geforderten Opfer zu bringen, um ein guter, vollkommener Jünger zu werden. Geistliche Literatur und Übungen sind dabei willkommene Helfershelfer: sie appellieren an das Vollkommenheitsstreben und an das Ideal von sich selber und seinem geistlichen Fortschritt. Selbstverleugnung, Hintansetzen eigener Wünsche und Vorstellungen, Demut und gehorsame Unterwürfigkeit, selbstlose Liebe und radikaler Einsatz werden vom einzelnen eingeübt und über alle persönlichen Nöte und Hindernisse hinweg verwirklicht. Das Zusammenleben mit den Mitmenschen, vielleicht in einer Kommunität, tut das übrige hinzu; denn Brüderlichkeit, Hingabe, Engagement, Hilfsbereitschaft werden verlangt, alles Haltungen, die, zumindest unbewußt, das geistliche Ideal und das Vollkommenheitsstreben des einzelnen wecken und wachrufen. Wer sich in geistlicher Begleitung befindet oder mit einem Abt und Regens im Gespräch ist, wird vielleicht als »demütiger« Novize und Seminarist erscheinen wollen, um den es gut steht, der keine Fragen und Probleme hat, über dessen Erfolge sich jeder freuen kann und der ansonsten keine weiteren Schwierigkeiten bereitet, was beruhigend und befriedigend sein wird für beide Seiten.

Doch das geistliche Ideal dieses Vollkommenheitsstrebens steht meist in keinem Verhältnis zu den wirklichen Bedürfnissen und Erfahrungen eines Menschen. Nöte, Schwächen, Ungereimtheiten, Ängste und Fragen werden beiseite geschoben und können nicht mehr an die Oberfläche des Bewußtseins kommen. Weil dabei unendlich viel Energie verlorenggeht, ist ein solcher Mensch zwar brav und nett, aber es blüht in ihm nichts auf, er erscheint matt und blaß und eher antriebsgehemmt, was sich meist auch im körperlichen Befinden zeigen wird: Kopfschmerzen, Magen und Rücken machen zu schaffen, der Kreislauf ist labil und es kommt zu häufigen Erkältungskrankheiten u.a.m. Ein solcher Mensch lebt zwar von wohlgemeinten Idealen und Vorstellungen, kann jedoch seinen eigenen Wünschen, Sehnsüchten und Vorlieben keinen Platz im Leben mit Gott geben: er ist fromm, aber nicht menschlich.

Askese würde hier heißen, daß der einzelne lernt, sich auf die eigenen Möglichkeiten und auf das Maß der eigenen Kraft einzuüben. Weil die Gnade nicht bei unserem Ideal, sondern bei unserer

¹ Vgl. A. Louf, Demut und Gehorsam. Münsterschwarzach 1979; W. Lambert, Zeichen von Umkehr und Lob, in: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien 28 (1979) 46-54; ders., Zur geistlichen Atmosphäre der Krisenphase, in: ebd., 29 (1979) 98-106.

Schwachheit einsetzt, ist Askese ein Sich-Einüben auf die Gnade und auf das Geheimnis von Schwachheit und Gnade. Im Erkennen unserer Schwachheit und im Achten auf unser Maß, das uns von Gott geschenkt ist, bedarf es der Treue und Geduld; doch Franz von Sales macht hier die Beobachtung, daß unmittelbar nach der Sünde das schlimmere Übel und Unheil den Eifrigen trifft, daß er nämlich ungeduldig mit sich und seinem Weg wird. Deshalb rät Augustinus für den Weg der Einübung in Gnade: »Tue, was du kannst; bete um das, was du nicht kannst; und Gott wird dir geben, daß du es kannst.«

2. Die Flucht des Frommen vor Gott

Selbstgerechtigkeit, Verliebtheit in sich selbst und versteckter Stolz lassen den Frommen eher in Ungeduld mit sich und dem eigenen Leben in Gott sein. Es werden Erfolge und Leistungen vor Gott gesucht und Erfahrungen von Schwachheit und mangelnder Reife möglichst rasch beiseite gelegt. Johannes Tauler meint, daß Gott einen solchen Frommen in die Krise, in das Gedränge führen muß, damit er nicht in die Irre geht. Erst so kann er erfahren, wie es wirklich um ihn steht und wie sehr seine Schwachheit der göttlichen Gnade bedarf. Oft jedoch erkennt der Mensch nicht, daß Gott in der Krise etwas an ihm tut und daß es darauf ankäme, Gott an sich handeln zu lassen, und er möchte aus seiner Krise fliehen. Für Tauler gibt es drei Weisen einer solchen Flucht vor Gott:

a) Fehlende Selbsterkenntnis

Der Mensch weigert sich, in sich selber hinein zu sehen. Die Unruhe im eigenen Herzen verlagert er nach außen, indem er bei den anderen, an den Strukturen und Institutionen ständig kritisiert und sie verbessern will. Dieser stellt »das Kloster auf den Kopf und will fortlaufen gegen Trier oder Gott weiß wohin und nimmt das Zeugnis (des Geistes in ihm) nicht an«. Weil er sich selbst nicht reformieren will, möchte er das Kloster reformieren und projiziert die Unzufriedenheit mit sich selbst nach außen. Mit äußeren Reformplänen verhindert er die Begegnung mit sich und seinem eigenen Grund. Der Kampf nach außen enthebt ihn der Aufgabe, mit sich selbst zu kämpfen.

b) Festhalten an äußeren Frömmigkeitsübungen

Der einzelne meidet die Auseinandersetzung mit sich selber nicht dadurch, daß er nach draußen flüchtet, sondern indem er in äußere Praktiken und Gebetsweisen flieht. Statt nach innen zu horchen und auf die verborgenen »Pfade nach innen« zu achten, will er auf den »gemeinen, breiten Straßen« bleiben (meist mit dem Vorwand: »Ich habe immer schon so gebetet!«).

c) Ständig neue Lebensformen

Von äußeren Formen erwartet man sich eine Lösung der inneren Krise, hält aber keine Form auf längere Zeit hin durch. Die Prinzipien, an denen solche Menschen festhalten, nennt Tauler »Götzen«, und er meint, viele Leute säßen auf ihren Götzen, wie einst Rachel auf ihren Abgöttern saß. Sie halten sich an ihre Götzen, um der Begegnung mit dem wahren Gott auszuweichen. »Manchem Menschen gefallen seine Weisen (seine Art zu leben und fromm zu sein) so wohl, daß er sich niemandem überlassen will, weder Gott noch den Menschen, und er hütet sich wie seinen Augapfel, daß er sich ja nicht Gott überlasse.« Er hält an seinen Übungen fest und stellt sie zwischen

sich und Gott. Seine Sicherheit und Überzeugung ist ihm wichtiger als seine persönliche Begegnung mit Gott, und er hält sich damit Gott vom Leib. So verschanzt er sich hinter frommem Tun, anstatt fromm zu sein. »Er tut Frommes, um von Gott nicht erfahren zu müssen, daß er letztlich gar nicht fromm ist, sondern in seinem Tun nur sich selbst sucht, seine Sicherheit, seine Selbstrechtfertigung, seinen geistlichen Reichtum. Er versteift sich auf fromme Übungen, ohne zu merken, daß sie ihn nicht von allein fromm machen« (A. Grün). So will er Gott in die eigene religiöse Praxis hineinzingen, ohne sich dem lebendigen Gott und seinen Ansprüchen auszuliefern.

3. Die Gnade des Nullpunkts

Im geistlichen Leben als konkrete Einübung in die Gnade sucht der Glaubende nicht die eigene Korrektheit als Rettungsanker, sondern die Barmherzigkeit Gottes. Als Abba Moses, ein geistlicher Vater, gefragt wurde: »Was sind Fasten und Nachtwachen wert?«, gab er zur Antwort: »ut se dimittat«: auf daß der Mönch sich aufgeben und in Demut Gottes Hilfe und Beistand suche.

Jede Askese wird den Menschen an einen Nullpunkt führen, wo seine Kräfte zusammenbrechen, wo er seiner eigenen Schwachheit begegnet und ihr nicht mehr gewachsen ist. Doch die Erfahrung der eigenen Ohnmacht und des Scheiterns an sich und den eigenen Kräften ist eine Stunde der Gnade, wenn sie den Menschen für Gott öffnet, »denn wie nützlich ist folglich ein Kranksein, das nach der Hand eines Arztes rufen läßt«.

Die »Gnade des Nullpunkts« läßt sich in folgenden Erfahrungen beschreiben:

a) Wer seiner Schwachheit begegnet, wird allen Stolz und jede Selbstverliebtheit ablegen und erfahren, daß das Ja zu den eigenen Grenzen und Schwächen vor Gott reicher macht. So kann auch das Einhalten einer Ordensregel eine Schule der Demut werden, denn die Regel, bemerkt Bernhard von Clairvaux, existiert nicht deswegen, damit der Mönch schwierigere Werke vollbringt und außergewöhnliche Tugenden erwirbt, sondern damit er lernt, aus seinen Fehlern Nutzen zu ziehen und vor Gott in wahrer Demut zu leben. So erfährt der Mensch zur Stunde der Schwachheit, wie es wirklich um ihn steht und wie sehr er der Hilfe Gottes bedarf. Doch dies macht ihn nicht traurig oder bedrückt, vielmehr wird er es in Dankbarkeit und Demut annehmen.

b) Die Erkenntnis der eigenen Schwachheit ist kostbar und unersetzbar. Isaak von Ninive, ein anderer geistlicher Vater, sagt hierzu: Wer seine Schwachheit und »seine Sünden kennt, ist viel größer als einer, der einen Toten auferweckt. Wer eine Stunde lang wirklich über sich selbst weinen kann, ist größer als einer, der die ganze Welt unterrichtet; wer seine eigene Schwachheit kennt, ist größer als einer, der die Engel schaut«. Denn die Gnade knüpft an keines unserer Ideale an, sondern an unsere Schwäche; aber wer vor Gott erkennt, wie er wirklich ist, erfährt sich »erhoben« und bekennt mit dem Gesang des Magnifikat: »Auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut, siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter...«

c) Wenn Gott keinen anderen Ausweg kennt, sagt Isaak von Ninive, dann läßt er die Sünde zu; eben um den Menschen in seine tiefste Schwachheit zu führen. Bernhard von Clairvaux führt aus:

»Man muß noch mehr leiden, um die Selbstliebe zu opfern. Man muß unendlich viel leiden, um sich völlig der Gottesliebe zu opfern.« Gott läßt nicht zu, daß sich jemand als »Pharisäer« vor ihm aufstellt. Zuweilen muß sogar die verwundbare Stelle in diesem Menschen nach oben kommen, damit er dort der Gnade Gottes begegnet; meist ist es die Stelle, die dem einzelnen am peinlichsten ist. Gottes Liebe mag in solchen Augenblicken als unbarmherzig erscheinen, sagt doch der Engel zu Hermas: »Sei guten Mutes, Hermas, Gott wird dich nicht verlassen, ehe er dir nicht das Herz oder die Knochen gebrochen hat!« Doch was auf den ersten Blick als unbarmherzig und ungöttlich aussieht, wird ein Weg des Heiles sein, denn:

d) Der neue Weg des Neuen Bundes ist ein Weg der Gnade, oder wie Therese von Lisieux sagt: ein »kleiner Weg«. Weil Gott auf die Liebe und das Vertrauen schaut, fordert er den ganzen Einsatz, aber nicht als Leistung und Erfolg, sondern als Bereitschaft, nicht als Tat, wohl aber als Gesinnung, wie Therese von sich sagt: »Treu bin ich nicht immer, aber mutlos werde ich nie.«

Was Therese mit diesen Worten meint, beschreibt sie selbst am Bild des Kindes, das vergeblich versucht, die erste Stufe der Treppe zu erklimmen. »Seien Sie dieses Kind, erheben Sie immerzu Ihren kleinen Fuß, um die Stufen der Heiligkeit zu erklimmen. Aber bilden Sie sich nicht ein, jemals auch nur die allererste Stufe erreichen zu können.« Doch dies wird nicht gesagt in Resignation und Verzagttheit: »Wenn ich geneigt wäre, mich wegen einer Dummheit zu beunruhigen, die ich gesagt oder getan habe, so gehe ich in mich und sage mir: Ach, so steh ich also immer noch am ersten Punkt, wie ehemals! Aber ich sage mir das in großem Frieden, ohne Traurigkeit. Es ist so gut, sich schwach und klein zu fühlen.«

e) Der Verzicht auf den Fortschritt ist eng verbunden mit der Annahme des Fallens. Der Mensch will steigen - oder mindestens stehen. Jesus aber war bereit zu fallen, wie die Kleine Therese bemerkt: »Du fürchtest, dieses Kreuz nicht tragen zu können, ohne zu fallen. Warum? Warum? Auf dem Weg nach Kalvaria ist Jesus dreimal gefallen ... Sie wollen einen Berg erklettern, und der liebe Gott will, daß Sie hinuntersteigen. Er erwartet Sie ganz zuunterst, im fruchtbaren Tale der Demut.« Auch auf die Großartigkeit des Fallens verzichtet die Demut des Jüngers.

Für die Kleine Therese endet der Weg der Liebe und Schwachheit mit der Forderung, die eigene Unvollkommenheit zu lieben und nicht aus ihr herauszubegehren. Es ist die Freude, als schwach und unvollkommen angesehen zu werden: »Daß man Sie immer unvollkommen findet, das ist es gerade, was Ihnen not tut und Ihnen Gewinn bringt. Sich selbst für unvollkommen, die anderen für vollkommen zu halten: das ist das Glück... Was mich betrifft, so empfinde ich Freude nicht nur, wenn ich für unvollkommen gehalten werde, sondern besonders wenn ich fühle, daß ich es bin.« Der erste Gedanke war traditionell. Die Schlußwendung bringt das Neue: »Jetzt habe ich mich darein ergeben, mich stets unvollkommen zu sehen, und finde darin sogar meine Freude«, und diese Erkenntnis steht in Zusammenhang mit einer anderen, die sie aufhellt: »Zu Beginn meines geistlichen Lebens, als ich etwa 13-14 Jahre alt war, fragte ich mich, was ich wohl später dazu erwerben könnte, denn ich hielt es für unmöglich, daß ich die Vollkommenheit noch besser zu erfassen vermöchte; aber ich erkannte recht bald, daß man, je mehr man auf diesem Weg fortschreitet, sich für umso weiter vom Ziel entfernt hält.«

f) Jeder Krise entspringt eine neue Seite und eine tiefere Erfahrung der Freundschaft mit Christus. Hier gibt es keinen Mittelweg: entweder geht unsere Liebe aus diesen Krisen stärker hervor oder unsere Großmut wird geschwächt und erträgt nur mit Mühe die Erfahrung der eigenen Schwachheit oder des Verzichtes.

Martin Buber berichtet in den »Erzählungen der Chassidim« die Geschichte eines Mannes, der einen Rabbi fragte, wie er sich von müßigen Gedanken befreien könne. »Versuche es nicht«, riet der Rabbi, »du hast keine anderen Gedanken, und du würdest leer zurückbleiben; versuche, allmählich einige nützliche Gedanken zu gewinnen, und sie werden an die Stelle der müßigen treten.« Stimmt dies nicht mit dem Gleichnis von den sieben Teufeln überein (Mt 12,45)?

Die zerstreuten und nur müde vor Gott gebrachten Gebete, die Zweifel im Glauben, die Schwachheit der eigenen Gottesliebe und die nur kleinen Erfolge auf dem Weg zu Gott sind für manchen demütigend, doch »du hast keine anderen«. Wer sich über sie erhebt, sucht nicht mehr den wahren Gott, sondern einen Abgott (nach dem Bild und Gleichnis der eigenen Wünsche, Vorstellungen und Ideale). Auf den Weg zum wahren Gott findet, wer von sich und den eigenen Vollkommenheitsbestrebungen absieht und sich vor Gott so stellt, wie er ist.

Was das z.B. für das Beten bedeutet, zeigt ein Apophthegma von Abt Antonius: »Solange wir uns bewußt sind, daß wir beten, beten wir nicht wirklich...« Beten ist kein Sich-Abstimmen auf das eigene Spiegelbild (und sei es auch das frömmste); vielmehr setzt Gottes Pädagogik alles ins Werk, um dieses Spiegelbild zu zertrümmern, ähnlich wie Paulus vom Pferd geworfen und bis ins Mark erschüttert wurde.